



MANFRED BOMM

Himmelsfelsen

Kriminalroman

GMEINER SPANNUNG



stimmen, hast du das kapiert?«

»Keine Sorge«, sagte Saalfelder, »ich will auch gar nicht sehen, wer die anderen sind, verstehst du? Ist uns scheißegal. Ich will nur sehen, dass der Transport klar geht, und Susann und ich zuckeln dann mit unserem Porsche hinterher, immer schön mit Abstand, damit nichts auffällt.«

»Ihr könnt mit dem Fahrer in Handy-Kontakt bleiben, meinetwegen, hab' da kein Problem, glaub' mir.«

»Na also, dann sind wir uns ja einig.«

»Und die Kohle?«

»Heut' Abend, wenn's losgeht, cash auf die Hand, wie mit dem Chef vereinbart.«

»Okay, sagen wir um neun hier?«

»Okay, Jack, wir kommen als Gäste rein, dezent unauffällig, und wir erledigen die Sache unten.«

»Geht klar.«

»Hat die Dame eigentlich auch eine Stimme?«, fragte Jack.

Susann lächelte. »Klar doch, was hast du denn gedacht?«

»Dir zuliebe würde ich grad mal nach Ulm kommen«, meinte der und ließ seinen Blick anzüglich über ihre Schenkel wandern.

»Tu's doch, ich würd' mich freuen«, hauchte die.

»Freu dich nicht zu früh, Mädchen, unsereiner hat nämlich seine eigenen Vorstellungen ...«

Sie standen auf und verabschiedeten sich. Auch der Kleiderschrank, der noch immer hinterm Tresen gewerkelt hatte, schüttelte ihnen die Hände. Er entriegelte wieder die Eingangstür und entließ die beiden Gäste in die Hitze des Vormittags.

»Noch'n schönen Tag in Frankfurt«, rief Jack ihnen nach.

»Werden wir haben«, erwiderte Harry.

»Und denkt dran: Es ist ganz schön heiß, heut«, hörten sie Jacks Stimme, die dann in ein breites Lachen überging.

August Häberle, der Kripo-Beamte, den nichts so schnell erschüttern konnte, war von Eybach aus zu seinen Außenstellen-Kollegen nach Geislingen gefahren. Die hatten inzwischen auch ihre Arbeit aufgenommen und ließen sich von dem nächtlichen Bereitschaftsdienstler, der den ganzen Kreis Göppingen abdecken musste, über die Vorkommnisse in Eybach informieren. Die Beamten staunten zunächst über den mutmaßlichen Namen des Opfers. Sie alle kannten schließlich den Bruder, den Stadtrat, für den der Selbstmord, wie sie allesamt meinten, ein schwerer Schlag sein musste.

Häberle machte deutlich, was er von diesem erwartete: »Er muss ihn identifizieren.

Möglichst schnell. Allerdings ist er unterwegs. Seine Sekretärin versucht ihn zu erreichen. Ich hab' ihr gesagt, er solle sich bei uns melden.«

Vier Kripo-Kollegen hörten aufmerksam zu. Darunter auch Franz Walda, der Leiter der Kriminal-Außenstelle.

Walda, ein stattlicher Mann mit spärlichem blonden Haarwuchs und durchtrainiertem Körper, war stets erfreut, wenn er auf die hohe Aufklärungsquote in seinem Zuständigkeitsbereich verweisen konnte. Kollegen aus den Großstädten hielten ihm allerdings vor, dass die Qualität der Kriminalfälle auch keinesfalls mit jener von Frankfurt oder Berlin zu vergleichen sei. Wenn man den Beamten ärgern wollte, dann brauchte man ihm nur zu bedenken zu geben, dass ›die paar Hasendiebstähle‹ locker aufzuklären seien.

»Und, wie sieht's aus, Kollege Häberle. Kommt da was auf uns zu?«, wollte er wissen.

»Glaub' ich nicht, sieht alles ganz klar aus. Ich werd' mich bald wieder auf die Socken talabwärts machen.«

»Dir ist aber bewusst, dass wir es, wenn es wirklich dieser Fronbauer wäre, mit keinem ganz normalen Fall zu tun hätten.«

»Selbstmord ist Selbstmord, lieber Franz.« Häberle zeigte Gelassenheit.

»Schon, aber Gerüchte entstehen manchmal schneller als uns lieb ist.«

Jetzt schaltete sich ein jüngerer Kollege ein: »Der Disco-Heini ist bei den jungen Leuten bekannt wie ein bunter Hund, außerdem ist er von hier.«

Ein weiterer Kripo-Mann fügte hinzu: »Und das feinste Milieu soll's ja auch nicht gerade sein, so eine Disco, oder?«

»Kollegen«, sagte Häberle mit der Erfahrung und Klugheit eines langjährigen Kriminalisten, »wenn er vom Felsen springt, ist das seine Sache. Und ob der dann ein Disco-Guru ist oder der Kaiser von China, das kann uns ziemlich wurscht sein.«

Walda überlegte kurz und fragte: »Habt ihr denn mal auf den Felsen raufgeschaut, ich meine, war jemand auf dem Plateau oben?«

Häberle stutzte für einen Augenblick. Er war, um ehrlich zu sein, schon froh gewesen, in dieser Schwüle bis an den Fuß der Felswand gekommen zu sein. »Nein, wir haben uns nur bis zum Toten vorgekämpft«, erklärte Häberle, der spürte, dass sein Hemd noch immer schweißnass war

»Im Übrigen ist der Chef drübergeflogen.«

»Der Bruhn?« Walda verengte die Augenbrauen.

»Ja, mit der LPD, hat wohl ein Ausflügler gemacht, im wahrsten Sinne des Wortes ...« Häberle grinste übers ganze Gesicht.

»Ich bin mir nicht so sicher, ob man vom Hubschrauber aus wichtige Spuren sehen würde«, meinte Walda und verzog das Gesicht zu einem dezenten Grinsen.

Häberle überlegte kurz. Warum eigentlich nicht mal rauffahren? Von der Hochfläche

her, das wusste er von seinen ausgedehnten Wanderungen, gab es Feldwege und Holzabfuhrwege. »Meiner Ansicht nach ist die Situation eindeutig: Der Jogger ist runtergehüpft oder er ist ausgerutscht, ich denke, dass wir keine Täterspuren suchen müssen«, sagte er, um dann hinzuzufügen: »Aber es kann ja nichts schaden, an so einem traumhaften Sommermorgen mal da hochzufahren.«

»Fahren?«, entfuhr es einem der anderen Kollegen, »Herr Häberle, das ist ein Wandergebiet, da braucht man einen Traktor oder einen Jeep.«

»Kollege, ich kenn' mich in unserem Gelände aus. Da gibt's genügend Feldwege von der Hochfläche, von Stötten her. Natürlich muss man noch einen halben Kilometer zu Fuß gehen, aber das werden wir doch wohl packen, oder? Ist doch ein wunderschöner Tag heute.«

»Okay, Herr Häberle«, sagte der Kriminal-Kollege und zeigte sich wenig interessiert daran, jetzt irgendwo im Wald irgendwelche nicht vorhandene Spuren sichern zu müssen, »ich werd' dann mal hier den Papierkram erledigen und hoffen, dass dieser Fronbauer-Bruder bald auftaucht.«

»Und wer kommt mit mir?«, fragte Häberle in die Runde der restlichen Kollegen. Kurzes Zögern, dann meldete sich der jüngste, Mike Linkohr, seit zwei Jahren erst bei der Kripo und voller Tatendrang. Schon als er noch bei der Schutzpolizei war, hatte er sich auf nächtliche Einsätze in Stuttgart-Mitte gefreut. Jetzt, in der äußersten Provinz, erschien ihm die Arbeit ziemlich eintönig. Endlich mal wieder raus ins Gelände, dachte er sich.

Im Geislinger Rathaus trafen sich an diesem Spätvormittag die Vorsitzenden der Gemeinderatsfraktionen. Wann immer ein schwieriges Problem anstand, bat der Oberbürgermeister diese Runde zu einem Gespräch, außerhalb der offiziell anberaumten Sitzungen, um die Fronten abzustecken. Die Bürgerlichen und die Konservativen waren bereits vertreten, die Fraktions-Chefs der Linken und der Umweltschützer-Partei trafen mit ein paar Minuten Verspätung ein. Oberbürgermeister Hartmut Schönmann hatte an diesem Morgen gerade mal drei Stunden Zeit gefunden, sich frisch zu machen und sich ein bisschen aufs Ohr zu legen. Er war es gewohnt, hart zu arbeiten. Seit die Sparmaßnahmen in den öffentlichen Verwaltungen immer heftiger wurden, hatte man die Stelle eines engen Mitarbeiters nach dessen Kündigung nicht mehr besetzt. Seither blieb mehr und mehr an dem Oberbürgermeister selbst hängen. Noch machte ihm, der erst vor vier Jahren gewählt worden war, der Job Spaß. Auch wenn er sich oftmals über das parteipolitische Gezänk auf kommunaler Ebene maßlos ärgerte.

Er begrüßte die vier Fraktionsvertreter. Daniel Fronbauer durfte als parteiloser Einzelstadtrat an diesen Besprechungen nicht teilnehmen, was diesem regelmäßig die Zornesröte ins Gesicht trieb.

»Meine Herren«, begann der jugendlich wirkende Oberbürgermeister sein Statement, »ich bedanke mich, dass Sie die Zeit gefunden haben, kurz vorbeizuschauen. Es geht, wie ich Ihnen bereits am Telefon angedeutet hatte, um die Sanierung unserer so genannten Oberen Stadt.« Er holte mehrere DIN-A4-Kopien von Lageplänen aus einer Klarsichthülle heraus und fuhr fort: »Wir haben da ein kleines Problem.«

Die vier Männer hörten aufmerksam zu: Volker Träuble von den Konservativen, Reinhold Bund von den Bürgerlichen, Hansjörg Völs von den Linken und, der Jüngste in der Runde und betont lässig-leger gekleidet, Bernd Stähle von den Umweltschützern. Sie wussten: Wenn der Oberbürgermeister einmal das Wort »Problem« in den Mund nahm, dann galt es wirklich, eine schwere Nuss zu knacken. »Ich möchte Sie auch nur informieren«, fuhr Schönmann fort, »wir können nichts beschließen und auch nichts in die Wege leiten. Sie sollen lediglich über den ›Stand der Dinge‹ informiert werden.«

In der historischen, sogenannten Oberen Stadt rund um die Kirche bemühte sich die Verwaltung seit Langem, die vom Verfall bedrohten Gebäude zu sanieren. Auch das Landesdenkmalamt hatte bereits mehrfach Sanierungsmaßnahmen angemahnt und die Besitzer teilweise aufgefordert, dringend notwendige Reparaturen vornehmen zu lassen, um die Substanz der mittelalterlichen Häuser zu retten.

Schönmann zog aus einem großen Kuvert ein Schreiben heraus, das mit einem goldenen Briefkopf versehen war.

»Wir haben ein Schreiben bekommen«, fuhr er fort, »welches nichts Gutes verheißt für unsere Bemühungen, den alten Stadtkern zu erhalten. Es geht im Wesentlichen um die Lange Gasse, also jenen Bereich, in dem wir uns kleine Läden und Kneipen vorgestellt haben.«

Die Fraktionsvorsitzenden verfolgten die Ausführungen wortlos und gespannt. Vom nahen Turm des Alten Rathauses schlug es Viertel nach elf. Obwohl sämtliche Fenster des Büros gekippt waren, lag eine drückende Hitze in dem Raum. Die Männer hatten, mit Ausnahme des Umweltschützers, der gleich ohne Kittel gekommen war, ihre Jacketts an die Stuhllehnen gehängt und saßen hemdsärmelig um den runden Tisch.

»Und nun meldet sich eine Bauträger-Gesellschaft mit dem schönen Fantasie-Namen ›Sunrise‹ aus München und will hier in ganz großem Stil Neues bauen. Sie schreiben, sie hätten bereits vier aneinanderliegende Häuser aufgekauft, sozusagen ein ganzes Karree, wenn man so will. Alles nicht denkmalgeschützte Gebäude, die wir allerdings gerne erhalten hätten.« Der Oberbürgermeister breitete die fotokopierten Lagepläne aus und fuhr mit dem Kugelschreiber die Umrisse besagter Grundstücke ab.

»Sie wissen«, erklärte er, »dass diese Gebäude seit Jahr und Tag nicht mehr bewohnt sind und vor sich hingammeln. Ich könnte mir vorstellen, dass die Eigentümer dankbar waren, einen Käufer gefunden zu haben. Das Dilemma, in dem wir jetzt stecken, ist

folgendes: Wir haben praktisch keinerlei rechtliche Handhabe, den geplanten Abriss zu verhindern. Und weil es in besagtem Gebiet bis heute keinen rechtskräftigen Bebauungsplan gibt, sind unsere Einflussmöglichkeiten, was die Gestaltung des Neubau-Komplexes anbelangt, äußerst beschränkt.«

»Das heißt im Klartext, dass uns der einen Betonklotz hinklatschen kann und wir tatenlos zusehen müssen«, unterbrach Umweltschützer Bernd Stähle den Redefluss des Oberbürgermeisters. Der wiederum bekräftigte: »Genauso ist es, Herr Stähle, genau so. Unsere gesamte Altstadtanierung wird damit aus den Fugen gehoben.« Der Oberbürgermeister, der für seinen Optimismus und sein Lächeln weithin bekannt war, setzte eine finstere Miene auf.

»Was sagt das Baurechtsamt dazu?«, fragte Volker Träuble von den Konservativen. Der langjährige Stadtrat, ein angesehener Geschäftsmann Geislingens und Vorsitzender des größten Turnvereins, galt als besonnen und überlegt. Er hatte die Arme vor dem Bauch verschränkt und die Ausführungen des Oberbürgermeisters mit ernstem Gesicht verfolgt.

»Unsere Experten bestätigen genau das, was ich ausgeführt habe«, erklärte Schönmann, »im Prinzip ist ein Neubau nicht zu verhindern. Die Gesellschaft kann klagen und wird vor jedem Gericht Recht bekommen.«

»Mal eine dumme Frage«, wandte Reinhold Bund von den Bürgerlichen ein, »wieso haben wir da keinen Bebauungsplan?« Der Mann, knapp über vierzig, war Rechtsanwalt und kannte sich in den einschlägigen Gesetzen aus.

»Das ist historisch gewachsen«, versuchte Schönmann darzulegen, »das war schon immer so. Mit unserer Sanierung wollten wir doch erst klare Verhältnisse schaffen.«

»Wir haben also kein offizielles Sanierungsgebiet ausgewiesen«, stellte Bund mit der Klarheit eines Juristen fest und gab sich damit selbst die Antwort.

»Sie treffen den Nagel auf den Kopf, Herr Bund. Sie wissen, wir hatten keine Chance, in ein offizielles Sanierungsprogramm aufgenommen zu werden. Deshalb haben wir ja versucht, dies mit den Gebäude-Eigentümern auf freiwilliger Basis zu machen.«

»Ein Fehler, ein riesiger Fehler«, stellte Hansjörg Völs von den Linken vorwurfsvoll fest. Der Mann sprach langsam, schien jedes Wort zu betonen. Er war Lehrer und es offenbar gewohnt, deutlich und verständlich zu reden und vieles zu wiederholen. Dass er den Oberbürgermeister nicht mochte, war in der Stadt ein offenes Geheimnis. Aber das waren weniger persönliche als vielmehr parteipolitische Gegensätze, die sich dahinter verbargen.

»Wir sollten uns jetzt nicht in gegenseitige Schuldvorwürfe flüchten«, versuchte der Oberbürgermeister wieder den Faden aufzugreifen, »sondern nach Lösungen suchen.«

»Die wird es nicht geben«, meinte der Konservative Träuble, »wir werden aus dieser Situation kaum rauskommen.«